

Erscheint wöchentlich siebenmal. Schriftleitung (Telefon interurban Nr. 2870) sowie Verwaltung und Buchdruckerei (Telefon interurban Nr. 2024): MARIBOR, Jurčičeva ul. 4; Filialredaktion in BEOGRAD, Simina ul. 17. Briefliche Anfragen Rückporto belegen.



Abbestellen- u. Abonnements-Annahme in Maribor: Jurčičeva ul. 4 (Verwaltung) Bezugspreise: Abholen, monatl. 23 Din, zustellen 24 Din, durch Post monatl. 25 Din, für das übrige Ausland monatl. 35 Din. Einzelnummer 1 bis 2 Din. Manuskripte werden nicht retourniert.

Mariborer Zeitung

Montags-Ausgabe

Das Königspaar in Sinaia

Besuch bei König Carol — Außenminister Jevtić in Begleitung des Königspaares — Inoffizielle Fühlungnahme zwecks Klärung schwebender Fragen

Beograd, 22. Jänner.

Nach einer früheren Vereinbarung trat das jugoslawische Königspaar heute in Begleitung des Außenministers Dr. Jevtić und der Hofsuite die Reise nach Sinaia an, wo der rumänische König Carol die hohen Gäste empfangen wird. Der Auslandsaufenthalt des Herrscherpaares wird nur von kurzer Dauer sein. In Begleitung des Königs und der Königin befindet sich der stellvertretende Hofminister Dr. Colantić, Hofmarschall Dimitrijević, die Adjutanten General Hristić und General Pavlović sowie der Privatsekretär des Königs Vladislav Marković. Die Ausübung der königlichen Macht wurde für

die Zeit des Auslandsaufenthaltes des Königs auf die Regierung übertragen.

Obwohl der Besuch des Herrscherpaares in Sinaia nichtoffiziellen Charakter trägt, so bedeutet er dennoch die Manifestation aufrichtiger Freundschaft zwischen Jugoslawien und Rumänien. Die Anwesenheit des Außenministers Jevtić wird auch dazu beitragen, die definitive Lösung einer Reihe von noch zwischen den beiden Staaten schwebenden Fragen zu beschleunigen.

Wie aus Bukarest berichtet wird, ist der Aufenthalt des jugoslawischen Königspaares in Sinaia auf zwei Tage festgesetzt. Die Mitglieder des rumänischen Kabinetts sind vollzählig nach Sinaia abgereist, um beim Empfang des Königspaares anwesend zu sein.

Direkte Verhandlungen mit Japan lehnt China ab.

Auf Grund dieser Forderungen der beiden Streitpartner ergab sich eine so große Differenz in den Auffassungen, daß der Neunzehnerausschuß keine Möglichkeit mehr sah, zu einer Lösung zu kommen, die von beiden Parteien angenommen würde. Es wird deshalb nun ein Schlichtungsverfahren nach Artikel 15, Absatz 4, eingeleitet werden, zu dessen Erfolg die Zustimmung der beiden Streitpartner nicht notwendig ist. Der Neunzehnerausschuß wird den Konflikt mit einem Tatsachenbericht und Vorschlägen an die Völkerverammlung überleiten. Die außerordentliche Völkerverammlung dürfte voraussichtlich Anfang Februar zusammentreten und bis dahin kann auf Grund neuer Vorschläge auf das bisherige Vermittlungsverfahren zurückgegriffen werden.

Man erwartet, daß Japan versuchen wird, dies zu erreichen, denn der Völkerverbund werde ein endgültiges Urteil darstellen, das für Japan wohl eine Verurteilung bedeuten würde und der japanischen Regierung ein weiteres Verbleiben im Völkerverbund, sehr gegen ihren Wunsch, unmöglich machen würde. Auch China steht unter dem Druck eines Verfalls, das bisher noch niemals zur Anwendung gebracht werden mußte.

Unüberbrückbare Gegensätze

Der Schlichtungsversuch des Völkerverbundes im Konflikt zwischen China und Japan gescheitert

Genf, 22. Jänner.

Der Schlichtungsversuch des Neunzehnerausschusses der Völkerverammlung im Konflikt zwischen China und Japan ist gescheitert. Die Angelegenheit wird nun zur Fortsetzung des Schlichtungsverfahrens an die außerordentliche Völkerverammlung übergehen.

Die Neunzehnerkommission hat gestern nach zweieinhalbstündiger Sitzung festgestellt, daß die Bemühungen, die Zustimmung der beiden Parteien zu einer Schlichtung auf Grund des Artikels 15, Absatz 3, des Völkerverbundes zu gewinnen, erfolg-

los geblieben sind. Japan forderte, daß Rußland und Amerika an der Vermittlung nicht teilnehmen, daß weiter der Lyttton-Bericht nur als Grundlage eines Lösungsversuches anerkannt werde und alle Stellen aus dem Bericht entfernt werden, die eine Mißbilligung der Anerkennung des Mandschukustates durch Japan bedeuten. China hatte in diesen Punkten die den japanischen genau entgegen gesetzten Forderungen aufgestellt und weiter verlangt, daß die vorgegebene Schlichtungskommission nicht nur eine Vermittlerfunktion erfüllen, sondern als Unterausschuß des Neunzehnerkomitees fungieren sollte.

Kinder richten über Kinder.

In London hat sich vor einiger Zeit ein Kindergerichtshof konstituiert, der jetzt vom Staat anerkannt worden ist. Das Gericht ist mit zwei Kindern, einem Knaben und einem Mädchen, besetzt. Natürlich hat das Kindergericht nur über Jugendliche, die unbedeutende Vergehen begangen haben, zu urteilen. Man glaubt jedenfalls, durch diese Neuerung ein gutes Mittel der Kindererziehung gefunden zu haben, da es erfahrungsgemäß auf Kinder einen stärkeren Eindruck macht, wenn sie sich vor ihresgleichen verantworten müssen, als vor Erwachsenen.

Ein Volk, das nicht frei werden will

Die Philippinen, Land und Leute

Kurz vor seinem Rücktritt hat Präsident Hoover eine schwere Niederlage erlitten: die Unabhängigkeit der Philippinen wurde gegen sein Veto durch eine Zweidrittelmehrheit des Abgeordnetenhauses und des Senats besiegelt. Die verzweifelte Beschwörung der Minister halfen nichts. Außenminister Stimson hat das Unabhängigkeitsgesetz als katastrophal bezeichnet. Er hat erklärt, daß die Preisgabe der Philippinen einen verheerenden Einfluß auf das wirtschaftliche und moralische Prestige der Vereinigten Staaten haben würde und dies gerade „in einem Augenblicke, wo dort ein Chaos herrscht und wo große historische Ereignisse zu erwarten sind“. Auch der Kriegsminister Hurley, Landwirtschaftsminister Hyde und Unterstaatssekretär Chapin ergriffen das Wort, um den Kongreß von der gefährlichen Absicht abzubringen, aber die Senatoren haben, dem Beispiel des Abgeordnetenhauses folgend, den entscheidenden Schritt doch getan. Die Philippinen werden frei, allerdings erst in einigen Jahren.

Und nun kommt die eigentliche Ueberresauna: Niemand ist mehr über den Beschluß des Kongresses emvört als die Einwohner der Philippinen selbst. Sie lehnen die ihnen oktroyierte Freiheit ab. Sie wissen nämlich sehr gut, daß die Freiheit der Amerikaner kein anderes Ziel verfolgt, als

die Philippinen dem endgültigen wirtschaftlichen Ruin preiszugeben. Will doch Amerika keine Kolonie loswerden, um sich von der Einfuhr aus den „unabhängigen“ Philippinen durch hohe Zölle zu schützen. Das ist die einzige Erklärung für das merkwürdige Verhalten des amerikanischen Kongresses, und das ist auch der entscheidende Grund dafür, daß die Einwohner der einzigen amerikanischen Kolonie es unter den obwaltenden Umständen vorziehen, weiterhin den Vereinigten Staaten anzugehören.

Die Philippinen sind eine Inselgruppe im asiatischen Teil des tropischen Pazifik. Sie besteht aus 3141 Inseln, die insgesamt eine Fläche von rund 300.000 qkm einnehmen. Die Zahl der Einwohner beträgt 13 Millionen, wovon nur etwa 65.000 Fremde sind. Alle übrigen Einwohner der Philippinen sind Filipinos, die zur malaischen Rasse gehören.

Die Philippinen wurden 1543 nach dem damaligen spanischen Kronprinzen und späteren König Philipp des Zweiten „getauft“. Ihr ursprünglicher Name war „Inseln des heiligen Lazarus“, so ernannt im Jahre 1521 durch den berühmten Weltumsegler Magellan (Megalhaes). Sie wurden 1565 von den Spaniern besetzt, die sie zunächst in erster Linie als einen Stützpunkt des Handels mit China benutzten. Erst im 18. Jahr-

hundert begannen die Spanier sich mit den Philippinen näher zu beschäftigen, den Boden zu bebauen und die Bevölkerung zu bilden. Diese letzte Aufgabe hatten die geistlichen Orden übernommen, die gleichzeitig die Kolonisation der Inseln in ihren Händen hatten.

Das spanische Regiment zeichnete sich durch ungeheure Rücksichtslosigkeit und Brutalität aus. Die Verfolgungen, denen die Filipinos ausgesetzt waren, führten im Jahre 1878 zu einem Aufstand, der beinahe ein Vierteljahrhundert dauerte. Zwar konnten die Spanier in einzelnen Schlägen die Filipinos schlagen, aber gegen den Guerillakrieg der gesamten Bevölkerung waren sie hilflos. Als im April 1898 der Krieg zwischen Spanien und Amerika ausbrach, hatten die Spanier nicht nur gegen die amerikanische Flotte, sondern auch gegen den Feind im Inland zu kämpfen. Spanien wurde besiegt und mußte im Frieden von Paris am 10. Dezember 1898 die Philippinen an die Vereinigten Staaten gegen Zahlung von 20 Millionen Dollar abtreten.

Die Filipinos waren durch diese Wendung wenig erfreut. Sie hofften, daß Amerika die einige Monate vorher proklamierte philippinische Republik anerkennen würde, und waren bitter enttäuscht, als ihre Heimat sich aus einer spanischen Kolonie bloß in eine amerikanische verwandelte. Durch die Unterdrückung und Ausbeutung durch die Amerikaner haben sie bis zum heutigen Tage erbittert gekämpft. Sie wollten freierwerden.

Amso interessanter ist ihr jetziger Widerstand gegen die „Freigabe“ der Philippinen, die natürlich mit einer wahren Selbständigkeit dieser Inseln nichts zu tun hat, da Amerika seinen wirtschaftlichen Einfluß auf den Philippinen nach wie vor zu schützen wissen wird.

Die Philippinen sind sehr reich an Metall, Erdöl und Kohle. Die philippinischen Plantagen produzieren Hanf, Zucker, Kaffee, Reis, Tabak, Indigo. Im Laufe der Jahre hat die Zuckerproduktion einen besonderen Umfang erreicht. Die Filipinos sind ein sehr intelligentes Volk, das bis auf den heutigen Tag in der spanischen Kulturtradition lebt. Die Amerikaner haben übrigens viel für die Bildung der Einzelmissionen getan. So besitzt die Hauptstadt der Philippinen, Manila, (zirka 300.000 Einwohner) zwei Universitäten und mehrere wissenschaftliche Forschungsinstitute. Die Amtssprache auf den Philippinen ist zur Zeit englisch, die Geschäftssprachen sind englisch und spanisch nebeneinander. Eine Reihe von Zeitungen erscheinen zweisprachig.

Die Philippinen hatten im Laufe der Jahre einen starken Zuzug der Japaner und besonders der Chinesen aufzuweisen gehabt. Die Filipinos befürchten, daß die gelbe Einwanderung nach der „Freigabe“ der Philippinen ins Unnorme steigen wird. Diese Befürchtungen bilden einen der Gründe für die Weigerung der Eingeborenen, ihre „Freiheit“ aus der Hand der Amerikaner anzunehmen.

Die Totenkarawane

Unheimliche Begegnung in Zentralasien

Von der letzten Station die wir verlassen, trennte uns ein achtfundiger, scharfer Ritt durch eine wasserlose öde Gegend am Rande der gefährlichen Salzwälde in Zentralasien. Der Mond illuminierte den jahrtausendalten Karawanenweg zwischen Kerman und Dehd, auf dem einst der berühmte Reisende des Mittelalters, Marco Polo, nach Osten zog, um als erster Europäer die Märchen von Tausendundeiner Nacht dem Abendlande zu verkünden. Der Europäer von heute, der auf Persiens einsamen Karawanenwegen einem bestimmten Ziel entgegenzieht, denkt sachlicher. Er sucht den schlechten Wegen, schimpft auf den schier ewig klaren Himmel und die grauame, furchterliche Wüstenlone und ist schließlich froh, wenn er sein Ziel erreicht hat.

So auch wir beide, ein Engländer und ich, die wir von Kerman nach Dehd reiten, einer Einigung des englischen Telegraphendirektors in Dehd zu folgen. Ab und zu ziehen kleinere Karawanen vorüber oder einzelne Pilger wallfahren nach Mekka in Arabien, um nach 2-3monatigem Marsch dortselbst die Segnungen der heiligen Wasser Mohammeds zu empfangen. Der heißen Sonne wegen hatten wir am Mittag in einer Teeshütte am Wege Rast gemacht und bis zum Abend geschlafen, um für unseren nächtlichen Ritt neue Kräfte zu sammeln. Es war so gegen 2 Uhr nachts, als uns ein immer deutlicher hörbares Klodentönen aus weiter Ferne ankündigte, daß sich eine größere Kamel-Karawane vor uns befand, die scheinbar gleichfalls auf dem Wege nach Dehd war. Wir beschlossen, uns der Karawane da vorne anzuschließen, und leisteten zu einem scharfen Galopp an.

Aber schon nach einer Viertelstunde machte der vorausziehende Engländer halt. Ein fürchterlicher, widerlicher Nasengeruch wurde uns vom Winde entgegengetragen; je mehr wir uns der Karawane näherten, desto stärker wurde dieser Geruch. Wir waren der Meinung, daß wir jede Minute bei zwei oder drei verendeten Pferden oder Kamelen vorüberkommen würden, die von den Strapazen unterwegs zu Tod ermattet, hier langsam verendet waren, denn ein gläubiger Mohammedaner tötet diese unbrauchbar gewordenen Tiere nicht, sondern spannt sie aus und überläßt sie am Wege ihrem traurigen Schicksal.

Als ich jedoch kurz vor uns die kahlenhellen Umrisse der Männer und Kamelkarawane von dieser kalterleeren sandigen nachdunklen Ebene abhoben, gewahrten wir zu unserem größten Entsetzen, daß sich vor uns langsam eine Totenkarawane aus allen Gegenden des persischen Reiches gesammelt, die nach 2-3monatigem Marsch durch Halbwüstenlandschaften in Kербela in Mesopotamien neben ihrem Glaubensheiligen Schah Imam Hussein zur letzten Ruhe bestattet werden. „Vorwärts, vorwärts“, rief mir der Engländer zu. Das Taschentuch vor Mund und Nase gepreßt, um den fiesenden widerlichen Geruch zu verringern, sprengten wir in wildem Galopp vorwärts, auf die Karawane zu, um dieselbe des uns entgegenstehenden Windes wegen zu überholen. Als wir seitwärts der Karawane vorbeiritten, bemerkte ich, wie selbst die Maultiere und Kamelkarawane, die diese unheimlichen Lasten trugen, mit einbezogenen Köpfen dahinschritten. Die Treiber gingen 20-30 Meter seitwärts der Tiere, nahmen von unserem Erscheinen wenig Notiz, da sie gewohnt sind, gemieden zu werden.

Zurufe, wie es bei anderen Karawanen üblich ist, waren nur selten. In ganz primitiven Bretterfärgen oder auch nur in ein Stück Leinwand gewickelt, lagen die Toten, wie Kisten angeordnet, auf dem Rücken der Tiere. Stärkere Tiere führten 2-3, schwächere 2-3 Leichen auf ihrem Rücken. Die Tiere sind nur höchstens 2-3 Jahre brauchbar für eine Totenkarawane, dann kann man sie für ein Zwatzen kaufen, aber niemand will sie, weil sie zu anderen Arbeiten nicht mehr fähig sind. Die Unternehmer jedoch, die diese Leichen sammeln und nach Kербela führen, sollen sehr viel Geld verdienen, denn es ist eine Ehrensache für einen wohlhabenden arabischen Schützen nach seinem Tode in Kербela bestattet zu werden. Bald hatten wir die Spitze der Ka-

rawane erreicht, ein kurzer Grunzschrei mit dem Führer, einem alten Araber, „Zalem Aleikum, Aleikum Zalem“, und wir ließen die Karawane in unserem Rücken. Das monotone Klodentönen wurde immer schwächer, wunderbare läbliche Nachtlust belebte wieder Herz und Lunge, und als der Morgen dämmerte, orientierten wir bei einer kleinen Karawanerei an, wo wir uns todmüde in den Schatten eines Granatäpfelbaumes niederlegten. Der „Spuk in der Nacht“ mochte wohl ca. 30 km hinter uns liegen.

Als wir uns um 5 Uhr nachmittags zum letzten Nachtlager fertig machten, war die Totenkarawane schon herangelommen und machte ca. 300 m von der Däse entfernt Rast. Der Führer kam mit seinen Leuten in die Karawanerei, um sich zu stärken. Bei einer Pfeife Opium erzählte er mir von all den großen Deyren, die er schon nach Kербela getragen habe. Auf einer Papirus waren die Namen derer verzeichnet, die er jetzt in die Erde bringen sollte der bereinst das ewige Paradies der Menschheit werden sollte; laut königlicher Order, geschrieben und versiegelt.

Nicht alle Toten, die die Karawane beherbergt, kommen nach Kербela. Es sind einige Frauen dabei, die nach Rum, einem Wallfahrtsort an der Straße Teheran-Ispahan, gebracht werden, um dort auf einem Frauen-Friedhof, einem der größten

in der Welt, beigesetzt zu werden. Die Stadt Rum wurde heilig gesprochen, als Fatima, eine Verwandte von Imam K'za, einem großen Schützen, auf einer Reise durch Persien hier erkrankte und starb. Seitdem sehen es vornehme Perserinnen als ihr größtes Glück an, in der Nähe dieser heiligen Frau begraben zu werden. Auch viele Bürgerinnen kommen nach Rum um am Grabe Fatimas Selbstebenedigen zu erbitten.

Bald verließen wir den alten Araber und seine Begleiter und ritten zur Karawanerei hinaus. Als wir den Weg nach Dehd einschlugen wollten, sahen wir, daß sich die Totenkarawane in gemessenem Abstand von der Karawanerei direkt am Wege nach Dehd niedergelassen hatte, währenddem sie noch vor einigen Stunden auf der anderen Seite des Gebäudes lagerte. Danach befragt erklärte mir einer der Einwohner, daß sich mittlerweile der Wind gewandelt hätte, und daß Totenkarawanen stets so lagern, daß der Wind die süßen Gerüche von den Häusern fernhält. Wir ritten nun einen Kilometer seitwärts in die Wüste hinein, galoppierten dann direkt nach Norden und gelangten drei Stunden später wieder auf die Straße nach Dehd, wo wir am anderen Morgen ankamen.

Die seltsame Karawane mit ihren bleichen stumpfsinnigen Begleitern und die steten tiefertraurigen Blicke der Pferde und Kamelkarawane beim Marsch durch diese unbefruchtbarste Gegend zu nachdunkler Zeit, hinterließen in uns einen tiefen Eindruck, den selbst die Hochzeitsfestlichkeiten im Hause des englischen Telegraphendirektors in Dehd nicht verwischen konnten. **Gilhofer Mumm.**

Zwei „berühmte“ Giftmörderinnen

„Ich konnte mit Lust Böses tun“

Margarete Zwanziger war die Tochter eines Nürnberger Gastwirts und wurde (ist es nicht ein böses Omen?) im 1780 geboren. Der frühe Tod ihrer Eltern veranlaßte, daß sie eine unregelmäßige und oberflächliche Erziehung genoss. Mit 10 Jahren ist sie schon verheiratet und wird als eine charakterlose, gefällsüchtige Person geschildert. Ihr Gatte ein Notar und altlicher Junggeselle, legte wenig Gewicht auf häuslichkeit und geistliches Gheleben. So finden wir Margarete Zwanziger ganz ihren iberischen Schwärmereien hingegeben. Mit dem 21. Lebensjahre erhielt sie ihr ilterliches Vermögen ausbezahlt, das binnen kurzem leichtsinnig verschwendet war. Es ist schon bezeichnend daß sich die Zwanziger während dieser Zeit auf einem Ball von einem Offizier entführen ließ und eine Scheidung von ihrem Gatten durchsetzte, um ihn wenige Tage darauf wieder zu heiraten.

1795 starb der Gatte der Zwanziger. Der plötzliche, durch nichts beachtete Tod spricht schon deutlich für einen Giftmord. Mittellos blieb die Witwe zurück, mehr und mehr sank sie, und gar schnell ist sie eine Straßenbuhne, die ein Leben voller Entbehrungen und Gefahren führt. Das materielle Leben und die bitterste Not zwangen sie schließlich, Dienst als Hausangestellte zu nehmen. Schmähungen und Demütigungen verwandelten ihre verabschiedeten Ansichten und Anschauungen in Haß gegen die Menschen, in Verachtung der Bessergestellten. 1805 diente sie in Weimar bei einer Kammerherrenfamilie. Kurze Zeit aber kühlte sie es nur aus und verschwindet schließlich unter Mitnahme kostbarer Juwelen. Da man sie als Diebin öffentlich brandmarkte, nahm sie wieder den Namen ihrer Eltern an und nannte sich fortan „Schönleben“. In kleineren Ortschaften landete sie bei Amtmännern Unterkommen als Haushälterin. Im März 1808 ist sie bei dem Justizamtmannt Glaser im Banreuthischen. Trotz ihrer Häßlichkeit und Verworfenheit gibt sie sich den Hofnungen einer ehelichen Verbindung hin. Das Hindernis die noch auswärtslebende Ghefrau, wird mit dem Gatten wieder veröhnt und läßt sich bewegen zu ihrem Mann zurückzukehren. Vier Wochen später stirbt sie in der noch mit Wollkommensblumen geschmückten Wohnung. Das von der Zwanziger in Tee und Kaffee-

gemischte Arsenik tat seine Wirkung.

Da die Zwanziger den Witwer nicht geneigt fand, sie zu heiraten, verließ sie nach diesem nutzlosen Worte das Haus und ging anderwärts in Dienst. Der Amtmann Grohmann war ein lediger, etwas gichtleidender Dreißiger. Wiederum beschäftigte sich die Zwanziger mit Heiratsplänen und hatte Anfangs auch Erfolg. Eines Tages aber entdeckt sie bei ihrem treulosen Herrn Liebesbriefe und muß sehen, wie sie hintergangen wird. Schnell ist Gift zur Hand und muß die Enttäuung der Zwanziger ähnen. Der Amtmann erlag kurze Zeit vor seiner Verlobung den fürchterlichsten Vergiftungskrämpfen.

Der gute Ruf, den die Zwanziger oder Schönleben, wie sie sich ja nannte genoss, war durch die füroralische Pflege, die sie dem Sterbenden angedehnen ließ, noch verstärkt worden. Binnen weniger Tage ist die Zwanziger wiederum bei einem Amtmann als Haushälterin tätig. Schon am vierten Tag, den sie im neuen Hause ist, tötet sie die im Wochenbett liegende Amtmännin durch Gift. Sie nimmt sich des mutterlosen Kindes an und ist voller Liebe, Güte und Trost für den Gatten. Niemand schönt Verdacht. Eines Abends aber vergiftet sie durch in Bier gemischtes Arsenik den Besuch des Amtmannes, insgesamt fünf Personen. Die Gaste bringen in den Amtmann und der muß sich entschließen, die Zwanziger aus seinem Dienst zu entlassen, vor der Arreste reicht diese sowohl ihrem Pflegekind als auch den beiden Dienstmädchen noch vergiftete Speisen. Jetzt ist aller Zweifel geschwunden man erkrankt die Angehörigen und greift die Zwanziger kurze Zeit später in Nürnberg. Bei der Verhaftung findet man in ihren Kleidern versteckt Arsenik und Arsenienstein. Man macht ihr den Prozeß, der mit dem Tod auf dem Schafott im September 1811 endet. Langem hartnäckigen Zeugnen folgt kurz vor dem Tode das Bekenntnis: „Es ist ein Gift für die Menschen, das ich sterken muß. Lebend könnte ich das Giftmischen und Morden nicht lassen.“

Zeigt dieses Bekenntnis schon deutlich, wie sehr Menschen der Giftmischeri und dem manischen Morden verfallen können so sind die Taten der Witwe Margarete Gottfried in Bremen erst recht dazu angetan, uns einen Abriss von der teuflischen Lust zu geben. Margarete Gottfried war die

Tochter rechtschaffener Eltern und wurde 1788 in Bremen geboren, wo sie auch 43 Jahre später hingerichtet wurde.

Unter den von ihr vergifteten Personen befinden sich in der Hauptsache Familienangehörige. Sie tötete ihre Eltern, ihren Zwillingbruder, wahrscheinlich ihre sechs eigenen Kinder, ihre zwei Ehegatten und einige ihrer Verlobten. Dies sind aber nur die Morde, die durchaus feststehen nach eigener Anerkennung dürften es viel mehr sein. Bei einer Verlobung machte sie die Bemerkung: „Dies ist nun schon meine 21. oder 22. Leiche, die ich beerdigen lasse, es kommt mir jedesmal vor wie eine Hochzeit.“ Dieser eine Satz illustriert das ganze Leben dieser Frau. Nach anken hin trug sie Masken und Verkleidungen im wahren Sinne des Wortes. Ein geschminktes Gesicht das nichts als Lügen sprach und voller Eitelkeit und Bräuterei war. Bei ihrer Verhaftung sank diese kleine armselige Person in sich zusammen, aus dreizehn Korsetts wideite man einen dünnen schmalen Körper.

Lua und Trug ist auch in der gesamten Unternehmung. Es gelang nicht, alle Verbrechen aufzudecken. Kenntlich vermied die Gottfried das Wort Gift. Sie veräuferte ihre Orster nicht, sie „gab“ ihnen nur etwas. Ihre einzige Entschuldigunng ist der „unwiderstehliche Trieb“, dem sie folgen mußte.

„Ich hatte gewollt, meine Wohlgefallen am Giftgeben; ich schloß ruhig, und alle diese unrechten Handlungen drückten mich nicht. Man schaudert sonst vor dem Bösen; allein dies war bei mir nicht der Fall. Ich konnte mit Lust Böses tun!“ Dies ist ein Ausspruch der Gottfried. Er legt Zeugnis dafür ab, in welche Tiefen ein Mensch geraten kann, dem es gelang unbemerkt einen Menschen zu töten. Bei allen Morden der Gottfried ist zu beachten, daß nicht ein einziger um des äußeren Vorteils willen geschah. Die Marie zeigt sich auch in den Angiften völlig uninteressierter Personen, in dem Verabreichen kleiner, bloß krank machender Dosen.

An ihrem 44. Geburtstag wurde die Gottfried verhaftet und bald darauf hingerichtet. Der Tod war ihr nicht schwer. Wirklich Nähe gemacht hat ihr in ihrem Leben nur ihre erste Leiche. Mehrere Tage brachte sie damals noch zu dem Entschluß der Tat. Später war es die Sache eines Augenblicks.

Bei Schmerzhaftheiten, Verstopfung, Darmrissen, Abzessen, Darmtranz, Eammasieber, Kreuzschmerzen, Brustschmerzen, Herzschmerzen, Schwindelanfällen bringt der Gebrauch des natürlichen „Kranz-Weiß“-Bitterwassers immer angenehme Erleichterung. Fachärzte für Innerliche Kranke lassen in vielen Fällen taglich 1-2 Teller und abends etwa ein halbes Glas Kranz-Weiß-Wasser trinken. Das „Kranz-Weiß“-Bitterwasser ist in allen Apotheken, Drogerien und Spezialhandlungen erhältlich.

Medizinisches

d. Fremdkörper können fast in alle Organe eindringen. Kleine Kinder haben oft das Bestreben, alle kleinen Gegenstände, mit denen sie spielen, irgendwo hinein zu stecken. Erbsen, Bohnen, Knöpfe gelangen auf diese Weise ins Ohr, in die Nase, in die Speiseröhre und in den Kehlkopf. Besonders der letztere Zustand kann sehr gefährlich werden, weil die Möglichkeit der Erstikung besteht. Bei Schloßern, Schmieden, Steinarbeitern nun können leicht kleinste Stücke ins Auge fallen, die bald entfernt werden müssen. Selbstmörder und Selbstkranke verwickeln oft große Gegenstände, wie Nägel, Gabeln, Messer, Stöcke usw. Diese wandern gewöhnlich vom Magen durch den Darm mit dem Stuhl nach außen. Zur leichteren Durchgängigkeit gibt man solchen Leuten Kartoffelpüree und Sauerkraut zu essen. Es besteht aber die Gefahr, daß scharfe oder spitze Gegenstände den Magen oder Darm durchtrennen und in die Bauchhöhle gelangen. Da es möglich ist, durch Röntgenuntersuchung den Sitz der Metallgegenstände festzustellen kann man sie durch Operation entfernen. Hände sind beim Arbeiten, Füße beim Barfußgehen der Gefahr ausgesetzt, daß Nadeln oder andere spitze Körper hineinstechen werden. Selbstverständlich müssen alle Fremdkörper von kundiger Hand entfernt werden, weil sonst große Gefahr arger Verletzungen und Infektionen besteht.

Sport vom Sonntag

Radio-Programm

Montag, 23. Jänner.

Ljubljana, 12.15 Uhr: Mittagsmusik. — 17.30: Beethoven-Stunde. — 18.30: Epoca-ranto. — 19: Serbokroatisch. — 20: Vokal-Konzert. — 21: Abendmusik. — **Beograd**, 20: Jugoslawischer Abend. — 22: Zigeunermusik. — **Wien**, 20: Aus alten und neuen Tonfilmen. — 21.40: Tanzmusik. — **Grätz**, 20.05: Cinkarter-Abend. — 21.25: Abendmusik. — **Preßlau**, 20.10: Märiden-Abend. — 21.10: Mandolinenkonzert. — **Poste Parisis**, 20.30: Konzert. — 21.30: Abendmusik. — **London-National**, 20.30: Abendveranstaltung. — 22.40: Konzert. — 23.30: Tanzmusik. — **München**, 20: Vokal-Konzert. — **Leipzig**, 20: Lustiger Abend. — 21.10: Symphoniekonzert. — 22.15: Nachtmusik. — **Stockholm**, 20: Kammermusik. — 21.30: Klavier Vortrag. — 23: Unterhaltungsmusik. — **Rom**, 20.45: Leichte Musik. — **Zürich**, 20.45: Lustspielabend. — 21.40: Abendmusik. — **Langenberg**, 20: Bunter Abend. — 21.30: Tänze und Märche. — 22.30: Kammermusik. — 23: Jazz. — **Prag**, 20.35: Konzert. — **Oberitalien**, 20.30: Kammermusik. — 21.20: Cinkarter. — **Wien**, 19.35: Vorhänge Oper „Waffenschmied“. — 22.45: Bunte Musik. — **Budapest**, 21: Konzert. — 22.30: Zigeunermusik. — **Wartchau**, 20: Kalmans Operette „Fischingssee“. — 22.15: Leichte Musik. — 23: Tanzmusik. — **Darenty-National**, 21: Bunter Abend. — 22.35: Abendmusik. — 24: Tanzmusik. — **Königsbrunnhausen**, 20: Winterfest.

Die Sensation am Eise

Eindrucksvoller Verlauf des ersten lokalen Eiskunstlaufens — Massenbezug und verdienter Beifall — Der Eiskunstlaufsport erobert die Draufstadt

Maribor, 22. Jänner.

Wieder war es der Sport, der heute jung und alt in seinen Bann zog. Diesmal galt die ganze Interesse dem Eiskunstlauf. Die ganze Unter- und Oberverbands-Propaganda war dem Programm der ersten Wintererprobung beigegeben. Und man muß besonders hervorheben: schon die erste Veranstaltung zeigte einen durchschlagenden Erfolg, ja noch mehr, einzelne Punkte des Schaulaufens bedauerten für unsere Stadt eine förmliche Sensation. Den Eiskunstlauf am ersten Tag säumten weit mehr als 1000 begeisterte Zuschauer ein, die trotz der ziemlichen Kälte bis zum Schluß ansharrten und den einzelnen Läufern warmen, wohlverdienten Beifall spendeten. Die ausgezeichnete Beschaffenheit des Eises und nicht zuletzt die vom Riesenlaufsprecher der hiesigen Firma Philips reproduzierte Musik trug das Ihrige zum schönen Erfolg bei.

Das reichhaltige Programm eröffnete der Subjunior Smerlo, der zu den schönsten Hoffnungen berechtigt. Als erste Dame stellte sich Fräulein Jella Sever aus Ljubljana vor, die recht guten Stil verriet und sich rasch die Sympathien der Zuschauer sicherte.

Von unseren heimischen Kunstläufern zeigten sich hernach Vepo Pavlovic und Kurt Buchl, die ein Beweis dafür waren, daß man auch bei uns dem Eiskunstlaufsport eine erhöhte Aufmerksamkeit zu schenken beginnt.

Als erster von den Gästen aus Graz trat Blanke an, der mit seinen schnittigen Figuren bald das Publikum für sich gewinnen konnte. Nichtsdestoweniger das Paar Mathef, das im Paarlaufen seine Kunst reichlich entfalten konnte. Auch Buchler gelang sehr gut. Die Sprünge verliehen seiner für besonderen Ausdruck.

Die Sensation des Tages war aber der Auftritt der bekannten österreichischen Eiskunstlerin Frau Dieckhrittwieser. Ihre Sprünge und Eispurven, frap-panten Sprünge und vor allem das Temperament ihrer für verlebte die Zuschauer in helle Begeisterung.

Hierauf erschienen die Ljubljanaer Eiskunstler Thoma und Schwaab, von denen besonders letzterer ein erstklassiges Können zeigte und durch die Flüssigkeiten der Figuren allgemein auffiel.

Der steirische Meister Jettelmann zeigte einige schwierige Sachen aus seinem reichhaltigen Programm und stand bald im Mittelpunkt des Interesses.

Auffehen erregte ferner das Paar Jauer und Krieger durch die harmonische Ausgeglichenheit, Stilleinheit und Eleganz ihrer blendenden Eiskunst.

Dann kam wieder Frau Dieckhrittwieser, um noch einmal alles zu begeistern. Ihre exakte Führung, blendende Technik und frap-pante Gewandtheit offenbarten vollendetste Eiskunst.

Als Schnellläufer stellte sich dem Publikum Avsina aus Ljubljana vor, der seiner Aufgabe mit ziemlichem Tempo gerecht wurde.

Wie schon erwähnt, erfreute sich das Eiskunstlaufen eines Massenbesuches. Umso bedauerlicher war es, daß die Leitung des Schaulaufens vorher nicht Sorge getragen hatte, daß der für die Zuschauer bestimmte Platz um den Teich vorher notdürftig geebnet worden wäre. Somit kam zur Ehre der Veranstalter und selbstredend auch der Mitwirkenden festgestellt werden, daß die Veranstaltung bei den zahlreichen Zuschauern den besten Eindruck hinterlassen und ihren propagandistischen Zweck voll und ganz erfüllt hat.

Erste Kraftprobe der Eiskläufer

83 Startende kämpfen um die Unterverbandsmeisterschaft — Marie (Alpenverein) siegt vor Juritsch (Stiklub) und Heller (Rapid)

Maribor, 22. Jänner.

Bei einer Meldeanzahl von Wettbewerbern ging heute der 16 Kilometer-Langlauf der Unterverbandsmeisterschaft vor sich. Außer der Quantität bürgten auch einige klingende Namen des heimischen Skisports für die Qualität der Konkurrenz. Das Rennen nahm einen recht bewegten Verlauf, zumal auch einige neue Sterne am Sporthimmel erstarrten.

Start und Ziel waren beim Gasthof Anderle festgesetzt, wo die Veranstalter wie die Läufer eine zuvorkommende Aufnahme fanden. Die Strecke führte zunächst über gerade Terrain bis auf die Hügel von Limbus und bog dann gegen den Bachern ein, von wo dann, Pekte zurücklassend, das Ziel erreicht wurde.

Wie schon erwähnt, wirkten auch die Vertreter unserer heimischen „Elite“ mit. Musis befand sich wieder in großer Form. Sein Sieg war um so eindrucksvoller, als man über seine Verfassung nicht informiert war. Juritsch ging trotz einer Verletzung an den Start. Sein zweiter Platz ist daher umso höher einzuschätzen. Musis und Juritsch, die sich schon im Vorjahre den härtesten Kampf lieferten, starten nun kommenden Sonntag bei der jugoslawischen Skimeisterschaft in Bohinj. Dritter wurde Heller, der auch heuer wieder eine ausgezeichnete Kondition aufweist.

Gleichzeitig wurden auch die Skiläufer des Maribor Skiklubs, der Wintererprobung des Slow. Alpenvereins und der Sportklubs „Maribor“ und „Zelezničar“ ausgetragen. Es siegten

Juritsch (MSK), Musis (SPD), Buch (Maribor) und Pinter (Zelezničar).

Über 10 Kilometer wurde auch ein Juniorenrennen ausgetragen. Den Sieg trug in dieser Konkurrenz Bodenik davon.

Der Eiskunstlauf gestaltete sich folgendermaßen.

Senioren:

1. Musis (SPD) 1:4.55;
2. Juritsch (MSK) 1:6.34;
3. Heller (Rapid) 1:8.46;
4. Rogin (Sokol-Ruše) 1:7.35;
5. Jvics (MSK) 1:8.04;
6. Pinter (Zelezničar) 1:8.16;
7. Fric (Sokol-Ruše) 1:9.12;
8. König (MSK) 1:47;
9. Bijavec (Sokol-Ruše) 1:10.49;
10. Seidler (Marathon) 1:11.13.

Junioren:

1. Bodenik (SPD) 57.38;
2. Kralj (Slov. Gradec) 58;
3. Peric (Zelezničar) 58.18;
4. Podkubovsek (Sokol-Matica) 59.48;
5. Lettner (Rapid) 1:0.04.

An der Konkurrenz beteiligte sich auch eine Militärmannschaft. Es siegte Legavari in 1:13.28 von Leutnant Slavova und Friedrich Jordan.

„Zelezničar“ triumphiert über „Primorje“.

Ljubljana, 22. Jänner.

Die Eisenbahner aus Maribor ließen es sich nicht nehmen, trotz Kälte und Schnee die Forderung des Herbstmeisters anzunehmen. Und man muß eingestehen, sie schlugen

Bergfest

1. Feber 1933

„Union“

sich ausgezeichnet. Nach flüssigem, zeitweise recht bewegtem Spiel behielten sie klar die Oberhand und siegten schließlich mit 4 : 3 (3:2) mehr als verdient, zumal ein Goal der heimischen Mannschaft aus einer Abseitsstellung resultierte. „Zelezničars“ Erfolg ist umso höher einzuschätzen, als er gerade in der letzten Zeit Schwierigkeiten mit der Aufstellung zu bestehen hatte.

Meisterschaft der Ljubljanaer Unterverbands.

Maribor, 22. Jänner.

Dem Reglement der Verbandsmeisterschaften zufolge wurde auch heuer die Meisterschaft des Ljubljanaer Winter-Unterverbandes kombiniert ausgetragen. Meister wurde Bogosramec (Stiklub Ljubljana) vor Bojic und Palme. Im Langlauf siegte Josko Jansa (Mrika) in 1:23.48, während im Sprunglauf Sramec die Oberhand über Palme behielt.

Kleiner Anzeiger

Anfragen (mit Antwort) sind 2 Dinar in Briefmarken beizulegen, da ansonsten die Administration nicht in der Lage ist, das Gewünschte zu erledigen.

Verschiedenes

Heiße Krampfen. Badhaus Schmid, Turjeva ul. 140/40
Wer Klein-Führerwerte benötigt, wende sich Melisa cesta 21. Murko. 650

Für 79
Brat- und Tanz-Kleider

Woll-Mussete
4 Din 20— nur im
TRPIN-BAZAR!

Leberöl, Jaja Rappa, alle Größen nur erstklassige Qualität, liefert billigst Sporthaus Rudolf Stranek, Tržič, Dravica ban. Sämtliche Winterportartikel lagernd. 733

Realitäten

Kleines Haus in der Stadtnähe zu kaufen gesucht. Anträge mit „Preisangabe“ an die Verw. 845

Zu verkaufen

Erstklassige Weine 1931 und 1932. Anfr. Gutsverwaltung Schloß Svodina, p. Gor. Murgota. 812

Zu vermieten

Möbl. Zimmer zu vergeben. — Brtna 8, Tür 8. 849

Möbl. Zimmer mit separ. Eingang, elektr. Beleuchtung zu vergeben. Abt. Verw. 850

Schönes kleineres Geschäftslokal für alle Branchen geeignet, ev. auch für Kaffee, Kralja Petra trg 9 ab 1. Feber zu vermieten. Anfr. bei Ferd. Greiner Gosvoška 2. 843

Separiertes Zimmer, Bad, 1 B., 2 Betten, oder leer billig zu vermieten. Gosvoška 7, Tür 1. 745

Kolal in der Gosvoška ulica, für jedes Geschäft passend. Langfristiger Mietvertrag. Offerte unter „Mara“ an die Verw. 813

Zu mieten gesucht

Gastwirtin, tüchtig und erfahren, wünscht Gasthaus auf Rechnung oder in Pacht. Gest. Angebote unter „Erstklassige Köchin“ an die Verw. 868

Stellengesuche

Selbständige Köchin in mittleren Jahren, christlich und rein, sucht Stelle, geht a. in frauenlosen Haushalt. Anträge unter „D. B.“ an die Verw. 867

Verleihe und verbreite die Maribor Zeitung!

Mais-Einkäufe

für Gemeinden (Vorstellungen) bewerkstelligen wir kulant und solid und bitten wir die P. T. Gemeindevorstellungen, sich bezüglich der Offerte direkt an uns zu wenden. — „Veležitar“, trgovačko društvo, Zagreb, pošt. pretinac 145. 750



Schmerz erfüllt geben die Unterzeichneten allen Verwandten, Freunden und Bekannten die traurige Nachricht, daß ihr innigstgeliebter, unvergesslicher Gatte und Vater, Herr

FRANZ JAKOPIN

Steueramtsbeamter

Samstag, den 21. Jänner 1933 um 2 Uhr nachmittag nach langem schweren Leiden, versehen mit den Tröstungen der hl. Religion in 49. Lebensjahre gottgegeben verschieden ist. Das Leichenbegängnis des unvergesslichen Dahingeschiedenen findet Montag, den 23. Jänner 1933 um 1/16 Uhr vom Friedhofe Pobrezje aus statt. Die hl. Seelenmesse wird am Dienstag, den 24. Jänner 1933 um 6 Uhr früh in der St. Magdalena Pfarrkirche gelesen werden.

Maribor, den 22. Jänner 1933.

Amalia Jakopin, Gattin; Franz, Maltschi, Hilda, Ida, Alexander, Kinder, und alle übrigen Verwandten.

RAMOSI

Roman von D. Williams

Copyright in München bei Georg Müller.

(8. Fortsetzung.)

Richborough sah seine Frau an. „Das nenne ich weiße geiprochen, was meinst du dazu, Aimee?“

„Nun, wenn uns der Prinz nicht für unhöflich hält, so glaube ich vielleicht...“

Said Hussein lachte mit schimmernden Zähnen und schaute fragend auf Joan. Das verblende Bild einer Wärmeflasche, einer gemütlichen Eiderdaunenbede, eines Buches und einer Leselampe durchleuchtete ihr Hirn. „Oh“, rief sie, „ich ging leibenschaflich gern schlafen, bevor es zu spät ist!“ Darüber mußten alle lachen, und sie brachen in heiterster Laune auf. Als Joan, von dem Prinzen gefolgt, durch den Saal ging, fiel ihr Bild auf Cradock, der allein an einem Tisch sein einfaches Mahl verzehrte.

Erhobenen Hauptes schritt sie vorwärts, aber sie fühlte, wie die stählernen Blauaugen ihr Gesicht prüften. Und sie hatte das Empfinden, als läge eine strenge Mißbilligung in seinem Blick.

Es war eine stürmische Nacht. Eine Tür zum Deck schlug hin und her, als Joan den Vorraum neben dem Speisezimmer durchschritt und eilige Zugluft preßte ihr den Abendmantel an den Körper. Die Decken glänzten vor Nässe, und lauter noch als das Stampfen der Schrauben und das Klackern der tiefenden Seilenvorhänge klang das Zischen des Wassers im Speigatt und das Pfeifen des Windes in den Drähten der Radiostation. Schwankend hob sich die „Aquatik“ aus dem Wasser empor, zitterte vom Bug bis zum Kiel und senkte sich wieder. Als Joan in ihrer Kabine anlangte, konnte sie die schäumenden Wellen sehen, die zeitweise die Läden verfinsterten. Der kleine Raum war behaglich und warm. Von Simons keine Spur, aber ein auf dem Kabinenpolster besetzter Papierstempel erklärte rücksichtslos ihre Abwesenheit. „Sehr geehrte gnädige Frau!“ schrieb sie. „Ich fühle mich bei diesem Aufruhr der See nicht wohl und habe mich zurückgezogen. Die Wärmeflasche ist im Bett. Den Steward habe ich erlucht, Champagner bereitzustellen, falls gnädige Frau Verlangen danach haben sollte. Ergebenst E. Simmons.“ Joan schlüpfte aus den Kleidern, nahm ein Döschen mit Gesichtsereme zur Hand und setzte sich in ihrem Kimono vor den Spiegel. Das Meer konnte ihr nichts anhaben. Von dem bißigen Schlimmern ließ sie sich nicht unterliegen. Freilich war der Gedanke bei geschlossener Luke schlafen zu müssen, keineswegs verlockend; da aber ihre Kabine so nahe am Wasser lag, ließ sich kaum etwas ändern. Höchstens die Tür vielleicht könnte man offen lassen. Vorsichtig balancierte Joan über den schwan-

lenden Boden, öffnete die Tür ein wenig und hatte sie fest.

Mechanisch fette sie ihr Gesicht ein und ließ dabei die Gedanken zu den Ereignissen des Tages zurückschweifen. Wie schrecklich sich dieser Cradock betragen hatte! Es hatte sie wahrlich Ueberwindung gekostet, ihm die paar anerkennenden Worte zu sagen, aber wie nahm er sie auf! Sie grübelte über den Skandal nach, der ihm vermutlich seine Stellung bei Ritchener gekostet hatte. Frend eine Intrige mit der Frau seines Porzschenten vielleicht. Ja, die Männer... Mit unwillig verdrückter Energie rieb sie die Creme in die glatte weiße Haut.

Bring Said Hussein rauchte unterdes im Rauchzimmer seine Zigarre zu Ende. B's auf den Steward, der am Bartisch die Tagesabrechnung erledigte hatte er den Raum für sich allein. Wie alle Orientalen schien auch er dem betörenden Rauber des Nichtstuns zu würdigen. Mit Whisky und Soda am Marmortisch neben sich, rückte er in seinem Klubfessel vor sich, von Zeit zu Zeit an seiner dicken Habanne laugend.

Blitzartig öffnete sich die Tür und ein kalter Wind legte den kleinen Herrn Ismail in den Salon. Sein bleiches Gesicht hatte eine beinahe grünliche Färbung. Schlotternd ließ er sich in einen Sessel fallen und bestellte mit fast unhörbarer Stimme eine halbe Flasche Sekt. Der Prinz achtete des neuen Gastes nicht. Er schien von dem gemüthlichen Zimmer mit der Eichen-Tafel und den bequemen Klubfesseln tausend Meilen weit entfernt. Selbst den munteren Pfropfenknall von Ismail's Champagnerflasche schien er zu überhören.

Merzig leerte Ismail sein Glas, das der dienstfertige Kellner aufs neue füllte. Dann zog er ein Exemplar der Passagierliste hervor, die abends beim Souper veruntelt worden war, und begann sie zu studieren. Die Stimme seines Gegenübers schreckte ihn aus solcher Beschäftigung auf. „Ich möchte noch einen Brandy mit Soda, Steward!“ hörte er sagen. Beim Klara dieser Stimme blühte Ismail überrascht hoch. Er sah wie jener andere Passagier sein leeres Glas langsam über den Tisch schob. Das grüne Feuer des Smaragdsteins am kleinen Knaur seiner schlanken Hand blühte und sprühte im elektrischen Licht — dies lenkte den Blick auf den verkrüppelten Finger, dem ein Klack fehlte. Ismail erschrak heftig, erhob sich halb und setzte sich wieder. Wie das erste, so trank er auch das zweite Glas in einem Zug aus. Dann stand er auf und wankte unsicheren Schrittes von dannen. Als die Tür hinter ihm aufstieß, rief der Prinz: „Steward, ich habe es mir überlegt, ich werde selber nichts mehr trinken.“ Er sah auf die Uhr. „Viertel zwölf. Ich hatte keine Ahnung, daß es schon so spät ist. Gute Nacht!“

Und er sogte Herrn Ismail auf das nasse, windige Deck. — Joan Averil hielt im Bürofenster der glatten braunen Haare inne und redete hörend den Kopf. Niemand klopfte an die Kabinentür. Ihre Releuhr wies auf

viertel zwölf! Was bedeutete dieser Besuch zu so vorgerückter Stunde? Sie hob den Türhaken, öffnete vorsichtig und starrte in Herrn Ismail's leberfarbenes Gesicht.

Der Kopsler atmete schwer, und der Ausdruck seiner Miene war sorgenvoll. „Oh, Verzeihung!“ stotterte er verlegen, als er Joan erkannte. „Ich war der Meinung, dies sei die Kabine von Mr. Cradock. Entschuldigen Sie bitte vicimal's Madam!“

„Schon gut!“ Joan lächelte. „D'es war tatsächlich Cradock's Quartier, aber wir haben gestern getauscht. Er wohnt jetzt drüben in D 5!“

Sie sperkte die Tür leht sorgfältig ab. Der Gedanke, daß jederhütige, dunkelwälgige Herren da draußen in tiefer Nacht auf den Zehen herumtschlüpfen, war ihr nicht unangenehm. Auf frische Luft jedoch mochte sie nicht verzichten. Unter beträchtlichen Mühen gelang es ihr, die Luke aufzuklopfen. Sie hatte bemerkt, daß die Scheibe von außen nicht mehr nach war — also schloßen wohl die Wonen doch nicht mehr so hoch herauf.

Im Bett nahm sie einen Roman zur Hand und versuchte zu lesen; aber allerlei Störungen lenkten ihre Gedanken ab. Die Kabine stand ganz schief und nacheinander verkippen sich die Gegenstände und klagten umherzuklopfen. Die Kristallflasche hinter der Stange des Nachtlichts — der Handkoffer auf dem Sessel — die Koffstücke am Boden. Frendwo in der Nähe hatte sich eine Tür losgerissen und trachte in unregelmäßigen Zwischenräumen.

Der Lärm oing Joan auf die Nerven. An Kimono und Pantoffeln lugte sie inaus. Der Gang war leer, D 5 lag hinter, mit angehaltener Tür. Das störende Geräusch kam von der Badezimmertür am Ende des Ganges. Joan lief hin, sie zu befehtigen, und kehrte dann fröstelnd ins Bett zurück. Sie hrückte die freundliche Wärmeflasche an sich, fühlte ihre Glieder erschlaffen und überließ ihren Körper der alchmatischen Beseuung des Schiffes. Langsam überkam sie der Schlaf. Sie streckte sich behaglich und sogte sich, daß jede Schraubendrehung sie dem Lande des ewigen Sonnenscheins näher bringe.

„Die Reiter“, meinte Reinold Kenton, einer der beiden Radiobeamten der „Aquatik“, die Welter sind wie das Radio, Ritter Cradock. Manche Lane ist die Verbindung l'nderleicht und alles geht glatt; und ein andermal wieder allet es atmosphärische Störungen und —“

Hier rief ihm laut klavvernd der Herr seines Schiffes von acht Uhr früh bis Mitternacht. Er setzte den Kopfhörer auf und zog sein Vornmerkbuch näher heran.

Die Abgesehenheit der Radiostation behauptete der Einflüßler David Cradock's. Seitdem er vor sechs Wochen sein ein'ames Haus im Braunsteingebirge jenseits des Nil verlassen hatte, um, was selten vorkam, nach Europa zu reisen, hatte er nirwends die Ruhe gefunden wie hier. Er war nach dem Abendbrot heraufgestiegen, um ein Radio-

gramm abzulesenden, und oben geuueoen, um seine Pfeife zu rauchen und mit dem sympathischen jungen Telegraphisten zu plaudern oder vielmehr ihn plaudern zu lassen.

„Gut Ihr zwanzig!“ veränderte dieser leht und kriegelte die Zeit auf ein eben au'ger'menes Radiogramm während er mit seiner freien Hand auf die Tasten drückte. Ein Ste ward erschien und übernahm die Papierbotschaft. Bei seinem Eintritt und Abgang rih der Wind wie toll an der Tür. „Wir werden mit Verpätung in Neapel ankommen wenn das Wetter anhält“, bemerkte der Telegraphist.

Wieder öffnete sich die Tür und trieb dem Tumult der Nacht herein. Ein eienant ge'kleideter Herr stand auf der Schwelle. „Guten Abend! Kann ich ein drahtloses Telegramm nach Kairo senden?“

„Nur via Neapel!“ antwortete der Beamte. „Vor Dienstag morgen werden wir mit der Landstation in Neapel keine Verbindung bekommen.“ Es ist daher ratsher und billiger, von Neapel zu drahten.“

„Sie haben wahrscheinlich recht. — Hallo, Mr. Cradock! Ich habe Sie ja gar nicht bemerkt. Heute erst hörte ich, daß Sie an Bord sind...“

„Guten Abend, Said Hussein!“ antwortete der Engländer nichtsnüchtlig.

„Waren Sie in England?“

„Ja.“

„Kehren Sie wieder nach Luffor zurück?“

„Ja.“

„Wie geht's dem alten Lomax?“

„Gut!“

„Kommt er nach Aegypten?“

„Nein.“

Cradock's Benehmen war so kühn, daß es an Ungezogenheit grenzte. Aber der Prinz tat, als ob er das nicht bemerkte. Er begann davon zu sprechen, wann er Lomax das letzte Mal gesehen habe und beehrte eine Kellnergruß, die sie zulammen befehtigt hatten. Er legte dieses einseitige Gespräch mit Cradock fort, bis draußen am Deck Schritte hörbar wurden und der abfahrende Telegraphist erschien. Cradock stand auf. „Mitternacht! Ich werde mich jetzt zurückziehen. Gute Nacht, Kenton! Gute Nacht Said Hussein!“

„Ich gehe auch“, antwortete der Prinz.

Die beiden Männer klicen zulammen die Kajütentreppe hinab, und Kenton folgte ihnen.

Joan Averil setzte sich plötzlich im Po'te auf und ließ sich erschrecken um sich. Sie sah auf die Uhr. Fünf Minuten nach zwölf. Sie horchte, aber sie hörte nur das Bohren ihres Herzens. Der Laut, der gräßliche Laut, der sie aus dem Schlafe erweckt, hatte sich nicht wiederholt.

Barfüßig, im Nachthemd sprang sie zur Tür. Der Gang war leer, so wie sie ihn zuletzt gesehen; die runde elektrische Lampe glitzerte leise im Taft zu den Schwankungen des Schiffes und leuchtete matt. D 5 lag hinter wie vorhin, die Tür mit einem klack geöffnert. Joan knipfte am Schalter neben ihr und drehte das Licht an.

Beograd — wie es wohnt und baut

18.000 neue Wohnungen in 14 Jahren — Trotz der Krise wird fleißig gebaut — Die Stadt des stillen Baustilles

— Seit dem Jahre 1919 sind in Beograd 5237 neue Häuser gebaut worden. Die Bau-tätigkeit steht hier im umgekehrten Verhältnis zur Krise. Denn im Jahre 1932 wurden um 50% mehr Häuser erbaut als im früheren stärksten Baujahre und in der Zeit der besten Konjunktur; in den Jahren 1924 und 1925 wurde die geringste Bautätigkeit verzeichnet. Ein Fachmann erklärt mir dieses Paradoxon: Die Leute haben Baugründe und auf diesen Baugründen lassen Hypotheken. Um die Zinsen und Annuitäten leisten zu können, brauchen sie neuerdings Anleihen, die sie aber erst dann bekommen, wenn sie bauen. Daher ist die Bautätigkeit umso größer, je stärker die Wirkung der Krise zu fühlen ist.

Etwa 18.000 neue Wohnungen sind in der gleichen Zeit errichtet worden, davon sind 10.000 kleine und 8000 große Wohnungen.

Im Verhältnis zum Anwachsen der Beograd-der Bevölkerung ist das gering. Noch viel geringer aber, wenn man berücksichtigt, daß noch immer Wohnungsmangel herrscht. Kommt ein Fremder in die Residenz, dann findet er fast an jedem Hause einen Zettel „Wohnung zu vermieten“. Trotzdem herrscht großer Wohnungsmangel. Denn die großen Wohnungen sind frei und die Parteien reduzieren ihre Ausgaben für die Wohnung. Man hat nicht mehr vier Zimmer, sondern nur zwei.

Aber diese zwei Zimmer sind nicht zu bekommen. Wohl hat man im Zentrum der Stadt schon damit begonnen, große Wohnungen zu teilen, aber das geht nicht immer. So weitet sich Beograd immer mehr gegen die Peripherie aus, wo von den 5237 Häusern allein 2177 Parterrehäuser und 1343 einstöckige Objekte gebaut worden sind und

die Bevölkerung schiebt sich in die Umgebung. Aus den großen Wohnungen machen die Hausherrn „möblierte Zimmer“. Das heißt, sie stellen einen Kasten und ein Bett in jeden Raum und überlassen alle anderen Sorgen den Hausmeistern.

Das ist verkehrte Wohnungspolitik, aber weder die Stadt, noch irgend eine Behörde kann das ändern. Heute weiß man: wenn einer im Zentrum wohnt, dann ist er „Aimereherr“, und wenn er eine kleine Wohnung hat dann wohnt er an der Peripherie.

Ueber drei Milliarden Dinar wurden in vierzehn Jahren verbaut. Die Kosten für die Errichtung von staatlichen Bauten, Gemeindebauten, Kavernen, Universitäten und Ministerien sind hier nicht gerechnet.

Mit dem ursprünglichen Regulierungspläne stimmt das heutige Stadtbild nicht völlig überein. Es scheint als ob man sich nicht immer an diesem Plan gehalten hätte. So erzählt man, daß die Knez Milailoon, die Korlostrafe, eine Ausglättung ihrer Biegung erfahren sollte. Das Brackgebäude der Akademie der Wissenschaften soll der Mittelpunkt werden. Von dort bis zur Terazija war die Straßenausgleichung auf der linken Seite, die nur von ganz alten Häusern bebaut ist, vorgezogen. Da machte aber ein Hausherr einen Strich durch die

Rechnung. Er baute einen tiefen Stockwerk hohen Balast an die gleiche Stelle, wo vorher keine alte Mauer stand und ehe man darauf kam, war das Haus schon unter Dach. Nach einer alten Vorchrift durfte aber an einem Hause nicht mehr gerührt werden, wenn es sich unter Dach befand und so schlänkelte sich die Korlostrafe auch weiter wie ein zerstücktes Band durch die Stadt.

Man baut „modern“. Aber wohl keine Stadt hat noch soviel verschiedene Arten moderner Baukunst nebeneinander gesehen, wie Beograd. Es wird recht rücksichtslos dabei vorgegangen. Daß dem Nachbarn der Stil seines Porzänners, dann baut er das gleiche Haus daneben und färbt es nur etwas anders, daß es ihm aber anders, dann macht er das Haus, wie er will. Und die jungen Architekten toben sich aus in modernen Linien. Nur schade, daß das Stadtbild darunter leidet. Beograd ist heute die Stadt des stillen Baustilles. Erst vor einigen Tagen hatte ein bekannter Architekt das Herz und den Mut, darüber zu sprechen. „Ist mein Haus vielleicht stilllos?“ fragten ihn dann hundert verschiedene Bauherren. „Nein, me'ne Herren“, antwortete er, „jedes einzelne Haus ist wunderbarlich, selbstverständlich und modern.“ Aber alle zusammen werden um Beograd's Schönheit.